

«Die Hoffnung im Land ist auf hohem Niveau»

Der Basler Andreas M. Walker wollte von Schweizern wissen, wie optimistisch sie ins 2015 blicken

Von Mischa Hauswirth

BaZ: Herr Walker, wie bereits in den vergangenen Jahren untersuchten Sie die Zuversicht der Schweizer fürs kommende Jahr. Wie hoffnungsvoll schauen wir ins 2015?

Andreas M. Walker: Die Hoffnung im Land ist allgemein auf hohem Niveau. Es gibt allerdings Unterschiede – es spielt eine Rolle, ob wir vom persönlichen Umfeld sprechen oder von Bereichen wie Politik oder Wirtschaft.

Die Jungen blicken zwar positiver ins neue Jahr als andere Alterskategorien, auf der anderen Seite haben sie auch mehr Depressionen. Ihre Interpretation?

Wir wissen von der psychologischen Entwicklung her, dass gerade in der adoleszenten Phase Depressionen und Selbstmorde aus Verzweiflung häufiger vorkommen als bei älteren Menschen. Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen von heute spielt auch eine gewisse Überforderung eine Rolle. Viele kommen nicht mehr richtig klar mit dem Anspruch, sich in der heutigen Welt zu positionieren. Was wir in der Umfrage auch erkennen, ist die Bedeutung von Einsamkeit für Depressionen. Ein Arbeitsloser oder eine alleinerziehende Mutter vereinsamt schneller als andere.

«Die Generation Y will so viel wie irgendwie möglich unter einen Hut bringen.»

Wer ist glücklicher – Singles oder Personen in festen Beziehungen?

Stabile Beziehungen sind ein wichtiger Wert für ein hoffnungsvolles und glückliches Leben. Dabei ist es nebensächlich, ob es sich um eine Partnerschaft, ein Konkubinat oder eine Ehe handelt. Das hängt wohl damit zusammen, dass der Mensch ein soziales Lebewesen ist.

Nicht nur eine glückliche Beziehung scheint wichtig, auch auf die persönliche Gesundheit und die Harmonie im Leben richten die Leute ihren Fokus. Warum?

Einerseits ist es ein zutiefst menschliches Bedürfnis. Andererseits bildet es die Aktualität ab. Sei es die soziale oder wirtschaftliche Sicherheit, sei es der Schutz vor Kriminalität – vieles befindet sich zurzeit auf hohem Niveau. Darum können wir uns auf unsere persönlichen Wünsche konzentrieren. Zudem zeigt es, wie stark wir Menschen in der Gegenwart

leben und die Weltgeschichte auszu-blenden vermögen.

Gerade bei Jungen hat der Job einen hohen Stellenwert. Gleichzeitig wünschen sich viele mehr Freizeit. Woher kommt dieser Widerspruch?

Die heutige junge Generation der bis 29-Jährigen, die wir «Generation Y» nennen, ist vollkommen anders aufgewachsen als jene vor ihnen, deren Eltern oder Grosseltern den Krieg noch miterlebt haben. Diese Generation kennt kaum Angst vor Armut, Hunger, Krieg oder Katastrophen aus eigener Erfahrung, dies ist letztlich die Folge des Umfeldes, in dem sie gross geworden ist. Die Y-Generation will so viel wie irgendwie möglich unter einen Hut bringen: «Ich will alles und alles ist möglich.» Diese Generation will ja sagen: ja zu Freunden, ja zu einer Ehe oder festen Partnerschaft, ja zum Erfolg im Beruf und ja zu möglichst viel Freizeit. Und dabei alles gleichzeitig.

Grosse Erwartungen an die Politik scheinen die Schweizer nicht mehr zu haben, vielmehr scheint sich ein grosses Desinteresse gegenüber politischen Themen breit zu machen. Wie erklären Sie sich diese Politikverdrossenheit?

Die Entwicklung ist zweischneidig. Es geht uns gut, wir können es uns leisten, unseren Fokus auf das zu legen, was wir persönlich als befriedigend, angenehm oder schön empfinden. Was wir nicht wissen wollen, ignorieren wir. Dabei wird offenbar gerne ausgeblendet, dass wir in einer Welt, in einer Nation und in einem System leben. Für mich hat die Politikverdrossenheit etwas mit einem Rückzug in ein Schneckenhaus zu tun. Das liegt aber auch ein wenig an unserer Epoche.

Wie meinen Sie das?

Wir befinden uns nicht in einer Zeit der grossen, gesellschaftsverändernden Ideen, weder politisch, religiös, noch ökonomisch. Wir arbeiten und daneben leben wir unser Privatleben. Das wars. Die Welt verändern will heute kaum mehr jemand.

Nicht nur die Politik sinkt auf der Skala, auch das Vertrauen in die Wirtschaft nimmt ab ...

Vor allem das Vertrauen in Wirtschaftsgrössen wie Konzernchefs, Banker oder Manager. Da gibt es einen gewissen Widerspruch zum grundsätzlichen positiven Ausblick für das 2015, gerade auch was die Wirtschaft betrifft. Aber eine Umfrage bildet eben ein Meinungsbild ab – und das kann widersprüchlich sein. Möglicherweise übersieht der Schweizer, dass er in grössere Zusam-



Alle hoffen. Rund 45000 Leute aus der Schweiz, Deutschland und Frankreich nahmen an der Internet-Umfrage von Andreas M. Walker teil. Foto Dagmar Morath

menhänge eingebunden ist, und erwartet deshalb ein positives neues Jahr auf seiner privaten Insel jenseits von Politik und Wirtschaft. Für dieses Darüberhinwegsehen findet sich eine Erklärung.

Und die wäre?

Wenn Sie die vergangenen Jahrzehnte betrachten, so haben wir eine liberale Zeit hinter uns. Wir wurden immer reicher, die Welt globalisierte sich, es galt das Motto «alles ist möglich». Der Rückzug in die private Welt könnte eine Reaktion der Überforderung sein. Bewusst oder unbewusst konzentriert man sich auf eine persönlich überschaubare Welt und ein

«Der Rückzug in die private Welt könnte eine Reaktion der Überforderung sein.»

kontrollierbares Umfeld. Vor 200 Jahren gab es eine vergleichbare Entwicklung. Nach der Aufbruchsstimmung und dem offenen Geist der Romantik folgte die Biedermeierzeit mit der Zuwendung auf die Idylle von Haus, Hof und Herd.

Auch die Kirche setzt ihren Sinkflug in Sachen Attraktivität unvermindert fort. Gleichzeitig geben die Befragten an, bei einer ehrenamtlichen Tätigkeit Glück und Erfüllung zu finden. Warum ist das so?

Hier müssen wir differenzieren: Die Kirche und ihre Funktionäre verlieren im Hoffnungsbarometer drastisch an Bedeutung. Christliche Werte wie Nächstenliebe sind aber nach wie vor sehr ausgeprägt. Das zeigt sich auch daran, dass ehrenamtliche Tätigkeit glücklich macht, wie wir bei unserer Befragung festgestellt haben.

Aber was ist es, das daran glücklich macht?

Wer helfen oder unterstützen kann, knüpft nicht selten auch gute Kontakte. Egal, ob in der Seniorenarbeit, im Sportverein oder bei einer Kulturgruppe, das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, erfüllt uns dabei. In einer gewissen Weise macht uns das Gefühl, nützlich zu sein und gebraucht zu werden, glücklich. Das widerspiegelt sich auch in einem anderen Phänomen: Der Beruf erfüllt nicht selten nur noch den Zweck, als Job das Einkommen zu sichern. Den Lebenssinn finden wir in anderen Bereichen – eben zum Beispiel in einem ehrenamtlichen Hobby, einer Freiwilligenarbeit oder in familiären Beziehungen.

Am meisten ärgern die luxuriösen Tramhaltestellen

Der «Gerupfte Basilisk» prangert Steuersünden des Kantons an und geht erneut ans Baudepartement

Von Nadine A. Brügger

Basel. Der Tramhaltestellenumbau auf dem Bruderholz wurde vom Bund der Steuerzahler Basel-Stadt (BDS) mit den zweifelhaften Ehren des Preises «Der gerupfte Basilisk» bedacht.

Der Preis geht an jenes kantonale Projekt, das nach Ansicht der Wähler – es wurden 174 Online-Stimmen abgegeben – ungerechtfertigt viele Steuer-gelder verschlang. Der Umbau stehe «symbolisch für den übertriebenen Um- und Ausbau aller Haltestellen im Rahmen der Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes», lautet die Erklärung. Der von Luca Urgese (FDP) und Joël Thüring (SVP) 2012 gegründete Bund prangert mit dem «gerupften Basilisken» bereits zum zweiten Mal die Steuersünden des Kantons an. Auch 2013 ging der Preis an das Bau- und Verkehrsdepartement (BVD): Die Einführung von Parkgebühren für Motorräder und Roller wurde als «Schildbürgerstreich sondergleichen» abgestraft.

Immer die Luxusvariante

«Im Vergleich mit anderen Kantonen wählt Basel bei der Umsetzung von Gesetzen oft die luxuriöse Variante», erklärt Thüring. Die umgebauten Tramhaltestellen begegnen den Menschen im

Alltag und seien damit ein sichtbares Symbol für die Steuerverschwendung. Dass die Haltestelle Airolostrasse wegen der Verschiebung anderer Haltestellen aufgehoben wurde, findet Thüring besonders stossend: «Es scheint besser, keine Haltestelle zu haben, statt einer, die nicht vollumfänglich behindertengerecht ist.» Der Gesetzestext verlange keine durchgehend behindertengerechte Haltestelle: «Wir haben ja zum Glück nicht eine mehrheitlich gehbehinderte Gesellschaft.» Gut gekennzeichnete, behindertengerechte Stellen, wie dies in Reinach gemacht wurde, hätten gereicht, findet Thüring. Das gesparte Geld könnte dem Schuldenabbau dienen: «Bis 2018 hat der Kanton 4,1 Milliarden Franken Schulden. Dass wir diese abbauen müssen, hat die Regierung offenbar noch nicht begriffen.»

Dass ein barrierefreier Zugang zum öffentlichen Verkehr mit Kosten verbunden ist, sei dem Stimmvolk bewusst gewesen, kontert Brigitte Vogel vom BVD. «Es hat das Behindertengleichstellungsgesetz dennoch gutgeheissen.» Das BVD setze einen gesetzlichen Auftrag um, der allen Fahrgästen zugutekomme. Marcel Buess, Präsident der IVB Behindertenselbsthilfe, erwartet «keine Luxus-, sondern pragmatische Lösungen». Die Preisvergabe sende

gesellschaftspolitisch dennoch ein falsches Signal: «Die Behindertenintegration ist zu wichtig!»

Zu viel Hilfe ist unerwünscht

Nominiert waren insgesamt fünf «Steuersünden»: Auf den zweiten Platz schaffte es die Kampagne «Männersache», die Männer zur Teilzeitarbeit aufrief. Unsinn, befand das Komitee: Ein Plakat bewege niemanden zur Teilzeitarbeit, zudem sei die Männerquote in Basel bereits überdurchschnittlich hoch – die Kampagne also obsolet. Bei der Fachstelle für Gleichstellung im Präsidi-aldepartement gab niemand ein Statement ab.

Auf Platz drei landete die ebenfalls vom Präsidi-aldepartement lancierte Kampagne «Basel zeigt Haltung», mit der Rassismus bekämpft werden soll und deren Nutzen für die Initiatoren des Preises die Kosten nicht rechtfertigte. Die Integrationsbeauftragte Nicole von Jacobs widerspricht: «Dank der schlichten Plakatgestaltung ist finanziell ein kleiner Aufwand betrieben worden.» Zudem hätten einige der Allianzpartner die Kampagne aufgegriffen, beispielsweise in Form einer Mahnwache. Platz vier errang das jährlich vom Erziehungsdepartement (ED) ausgerichtete Lager für übergewichtige Kinder: Die 16 Plätze

sind zu zwei Dritteln subventioniert, dennoch fanden sich im letzten Jahr nicht genügend Teilnehmer. Simon Thiriet vom ED sagt: «Jeder vierte Teenager ist übergewichtig, damit liegt Basel über dem Schweizer Durchschnitt. Um das zu ändern, scheinen uns, neben weiteren Massnahmen, die erwähnten Lager ein gutes Mittel.» Platz vier nehme man humorvoll zur Kenntnis – «im Wissen, dass bereits herzhaftes Lachen Kalorien verbrennt».

Erfreut zeigt sich Martin Lüchinger, Abteilungsleiter Abfall im Amt für Umwelt und Energie: Nur gerade zwei Prozent aller Online-Abstimmenden befanden das Hörbuch «Ashas Fahrt ins andere Land», das Kinder an Primarschulen auf Umweltverschmutzung und Ressourcenschonung im In- und Ausland aufmerksam machen soll, für überflüssig. «Es freut mich, dass die Menschen unser Projekt gegen Littering nicht als Steuergeldverschwendung empfinden», sagt er. Das Hörspiel wird an alle neuen Basler Primarschüler abgegeben. Thüring schüttelt den Kopf: «Verdient hätten den Preis alle nominierten Kampagnen. Dass eine weniger Stimmen als andere bekommen hat, hängt wohl damit zusammen, dass sie weniger bekannt ist – nicht mit grösserer Akzeptanz.»

Nachrichten

Vogel Gryff auch in Riehen und Bettingen

Basel. Im kommenden Jahr wird die vierzehntägliche erscheinende Gratiszeitung *Vogel Gryff* nicht nur im Kleinbasel und im Niederholzquartier von Riehen verteilt, sondern auch in der ganzen Gemeinde Riehen sowie in Bettingen. Dies gab die NKM Verlags AG bekannt. Diese hat im Januar 2014 die Verlagsrechte für die Zeitung *Vogel Gryff* sowie das Magazin *Basler Weihnacht* erworben. Man habe «bei null» angefangen, mit neuer Hard- und Software, neuem Domizil und neuen Leitbildern, dazu «mit hohen Investitionen». Mit der Vergrösserung des Verteilgebiets steige die Auflage von 23000 auf 32000 Exemplare.

GLP-Grossrat Ullmann hat genug vom Parlament

Basel. Emmanuel Ullmann, Grossrat der Basler Grünliberalen, hat genug und will zurücktreten, wie er gestern abend via Twitter verlauten liess: «Nach knapp zehn Jahren ist Schluss: per Ende Mai 2015 trete ich aus dem Grossen Rat zurück.» Der 44-jährige Ullmann kam im Oktober 2005 als Nachrückender in das Parlament, damals für die FDP. Fünf Jahre später wechselte er zur Grünliberalen Partei (GLP).